

*Kleiner Brünner Gassenbote*  
Freunden und Mitgliedern des DSKV Brunn

---

Januar/Februar 2005

Brunn

Jahrgang 4 /Nr.1

---



Das Kloster in Rajhrad / Raigern

Foto: 2004, g.h.

## Beerdigung von Pater Beda Lubomir Kukula, OSB



In der brechend vollen Klosterkirche in Rajhrad / Groß-Raigern haben wir am Samstag, 8.1.05, von Pater Beda Abschied genommen. Er ist relativ jung (44 Jahre alt) und relativ plötzlich (am 5. Tag seines Krankenhaus-Aufenthaltes) gestorben. – Zu unserem großen Erstaunen waren die allerersten gesprochenen Worte deutsch, vom Bamberger Bischof, der ihn vor 7 Monaten in derselben Kirche zum Priester geweiht hatte...Sie wurden ins Tschechische übersetzt; die restliche Feier verlief dann fast ausschließlich in Latein (gregorianische Gesänge) und in Tschechisch (einschließlich einer zu Herzen gehenden Ansprache des Priors).

Es war ein langer Gottesdienst, und doch nicht lang. Natürlicherweise lag eine große Trauer über den Verlust dieses auch den Deutschen zugeneigten Menschen und Priesters über Allem. Übernatürlicherweise aber lag auch eine große Freude über Allem: Über ein in Gott vollendetes Leben...Der Glaube an die Auferstehung von den Toten bahnte sich einen Weg in die Herzen der anwesenden Menschen, so wie die Sonne sich einen Weg durch die Kirchenfenster bahnte und alles zum Strahlen brachte, wohin sie traf. –

Das Eindrücklichste dieses Tages war das hoch erhobene goldene Vortragskreuz mit einer hochzeitlich weißen Schleifendekoration: „Es geht zur Freude, nicht zur Trauer!“, war seine stumme und doch sehr beredete Botschaft.



Der Trauerzug zum Friedhof war lang... Gab es nicht vor 60 Jahren hier einen ähnlichen Zug, aber mit Kindern und Gepäck? Die damals 7 Jahre alte Marie erinnerte sich daran, dass man der echten Fronleichnamsprozession Platz machen musste. Als sie vorüber war, machte sich der Elendszug (später wegen der vielen Toten der „Brünner Todesmarsch“ genannt) weiter auf den Weg und marschierte auf den gestreuten Blumen weiter... Marie hat sich diese schöne Einzelheit gut gemerkt; auch dass eine tschechische Frau einen Eimer mit Wasser an die

Straße gestellt hatte. Leider war er (oder wurde er?) umgekippt, ehe die kleine Marie etwas davon nehmen konnte. Aber den Veronika-Dienst dieser unbekanntenen Frau (die dafür von ihren Landsleuten beschimpft worden ist), hat sie nicht vergessen.-

Wir danken Pater Beda für alles, was er für uns getan hat, und erwarten ein seliges Wiedersehen im Himmel!

Schwester Edith Breindl

-----O-----

## *Zum Geleit*

Ein neues Jahr und neue Vorsätze, oder doch die alten, die im vergangenen Jahr, wieder einmal, nicht eingehalten wurden? Der persönliche Vorsatz, mehr Zeit in der frischen Luft mit mehr Bewegung zu verbringen, wurde schon in der 3. Januarwoche nicht mehr eingehalten. Schließlich soll doch die erste Nummer unseres „Gassenboten“ rechtzeitig fertiggestellt werden.

Die erste Nummer des 4. Jahrganges! Richtige Zeitschriften haben einen festen unabänderlichen Redaktionsschluß. So eine ganz richtige Zeitung ist also unser Gassenbote doch noch nicht, trotzdem faßten wir, wie in den Jahren zuvor auch schon, den Entschluß, früher damit fertig zu werden. Wie sagt das Sprichwort: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert!“ (Ob es dafür wohl eine tschechische Entsprechung gibt?)

Bedanken aber möchten wir uns beim Ministerium für Kultur der Tschechischen Republik, das den Gassenboten schon im vergangenen Jahr großzügig gefördert hat und das ihn auch 2005 finanziell unterstützen wird. Wir werden das im Impressum entsprechend erwähnen.

Zu den Wünschen für das neue Jahr: Nachdem sich die Gesangsgruppe so positiv entwickelt hat und offen für alle Interessenten ist, wäre es wünschenswert, wenn sich auch Mitglieder des einen Verbandes der Deutschen in Brünn, der dieser Initiative noch fernsteht, anschließen würden. Eine gute Zusammenarbeit und ein freundschaftlicher Umgang miteinander ist ja noch lange keine „feindliche“ Übernahme. Das Wort „Feind“ sollten wir generell im Umgang miteinander aus unserem Wortschatz streichen. Wäre das nicht auch ein guter Vorsatz für 2005?

Erfreulich ist, daß unser „Gassenbote“ offensichtlich aufmerksam gelesen wird, wie aus der Rede von Frau PhDr. Marie Novotná hervorgeht. Wir gehen darauf im Inneren dieses GB näher ein. Zum gleichen Thema erreichte uns auch ein Leserbrief von „Hanka aus Mähren“, den wir in tschechischer Sprache abdrucken. Vielleicht merken Sie es liebe Leserinnen und Leser, daß wir wieder einmal versuchen, eine größere Schrift zu verwenden. Es ist jetzt die Century Gothic.

## 15 Jahre Städtepartnerschaft Stuttgart - Brunn

Am 18. Februar 2005 eröffnete Dr. Schuster (Bild), der Oberbürgermeister von Stuttgart im Stuttgarter Rathaus vor zahlreich erschienen Gästen diese Ausstellung, gemeinsam mit dem Primator von Brunn, Richard Svoboda.



In seiner Ansprache betonte Dr. Schuster das herzliche und fruchtbare Verhältnis, das sich zwischen beiden Städten in diesen 15 Jahren entwickelt habe. Er hob auch hervor, daß er unter den anwesenden Gästen auch frühere Brünner Bürger sehe, namentlich nannte er Herrn Ziegler, den Bundesvorsitzenden der BRUNA.

Der Brünner Primator Richard Svoboda sprach tschechisch und sprach ein interessantes Bekenntnis zu dem früheren multikulturellem Brunn aus, dessen *deutsche Minderheit* maßgeblich am öffentlichen Leben beteiligt gewesen seien. Er möchte, nach den Jahren der Isolation und der Xenophobie die Stadt der Welt öffnen und die früheren Traditionen wieder beleben..... Die Worte des Primators übersetzte der Brünner Abteilungsleiter für Internationale Beziehungen, Dr.phil. Mojmír Jeřábek.

Die Ausstellung wurde von Mitarbeitern beider Städte konzipiert. Auf zahlreichen großen Schautafeln ist die Entwicklung der partnerschaftlichen Beziehungen ebenso dargestellt, wie gemeinsame Aktivitäten in den Bereichen Kultur, Schule, Jugend, Sport und Tourismus.

Was einem alten deutschen Bürger Brunn bei der Betrachtung der Tafeln auffällt? Daß mit keinem Millimeter, und auf keiner Tafel ein Hinweises zu entdecken ist, daß diese Stadt lange, lange deutsch geprägt war.

Die Kosten der Ausstellung wurden zu je einem Drittel von den beiden Städten und dem Deutsche-Tschechischen Zukunftsfonds bestritten.

In den Begrüßungs- und Eröffnungsansprachen wurde in das Jahr 1989 zurückgeblendet, das Jahr in dem „die Freiheit ohne Blutvergießen“, wie betont wurde, in die Tschecho-slowakei wieder zurückkehrte, und in dem der Partnerschaftsvertrag im Brünner Neuen Rathaus unterzeichnet wurde. Ein Kontakt über die Staatsgrenze hinaus, fast ein Symbol, ein Vorzeichen für das neue, sich vereinigende Europa; so wird es heute gesehen.

Gemeinsam mit den Schlüsseln zum Rathaus wurde der neuen Leitung auch die negative Erbschaft einer vernachlässigten Stadt übergeben.

Heute, 15 Jahre danach, kann man feststellen, daß sich nicht nur das Leben der Brünner Bürger verändert hat, auch auf Stuttgart hatte der Fall des „eisernen Vorhangs“ und die EU-Erweiterung seine Auswirkungen. Die Partnerschaft, so wurde betont, hat Brunn geholfen, sich auf den EU-Beitritt

vorzubereiten, habe aber auch Stuttgart dadurch bereichert, daß es dazu beitragen konnte, Schatten der Vergangenheit in den deutsch-tschechischen Beziehungen zu beseitigen. 15 Jahre lang, so hieß es, haben die Städte Brünn und Stuttgart und ihre Bürger an dieser Partnerschaft gearbeitet und sie lebendig gestaltet.

Nur schade, so möchte der Berichterstatter hinzufügen, daß man dabei auf die früheren deutschen Bürger Brünns vergessen hat.

Pier

-----○-----

*Aus dem Verein:* Medien

### **Bayerischer Rundfunk:**

Über unsere Hauspostillen, dem „Kleinen Brünner Gassenboten“ und der „Brünner Zeitung – online“ erreichen wir, insbesondere über das Internet, offensichtlich einen weiten Leserkreis. So hat uns ein Redakteur des „Bayerischen Rundfunks“ (BR) angeschrieben und uns um nähere Informationen zu diesen, unseren Publikationen gebeten. Der BR arbeitet an einer Dokumentation über „Bayern und Tschechien nach dem EU – Beitritt der ČR“. Eine Information zum Aufenthalt von Oskar Maria Graf in Brünn im Jahre 1938 konnten wir natürlich nicht geben. Wir haben ihn an Frau Dora Müller verwiesen und mit deren Telefonnummer versorgt. Vielleicht kann sie etwas dazu sagen.

### **Dokumentation über die Ereignisse nach Kriegsende**

Ein kleines Team aus Berlin bereist zur Zeit die Tschechische Republik, Österreich und auch Deutschland, um Zeitzeugen zu den Nachkriegsereignissen zu interviewen. Am 13. 2. besuchten sie auch den DSKV in Brünn.



Zuerst wurde –leider bei schlechtem Wetter– eine kleine Stadtrundfahrt gemacht, mit einem Halt am Klostergarten in Altbrünn, der aber leider verschlossen war.

Anschließend besuchte das Team das Mahnkreuz in Pohrlitz und filmte dieses und das abgesteckte Gräberfeld von allen Seiten.

Den Abschluß bildeten schließlich Interviews mit Zeitzeugen, die in einer Brünner Privatwohnung geführt und gefilmt wurden.

Der DSKV wird ein Video des Ergebnisses erhalten, das wir vorführen werden, sobald unser neues Domizil das erlaubt.

## Flutkatastrophe

Unter dem Eindruck der verheerenden Flutkatastrophe in Asien, beschlossen die Mitglieder des DSKV einen namhaften Betrag für die Opfer zu spenden. Der Vorschlag des DSKV-Vorsitzenden Georg Nestraschill, alle Spenden der deutschen Verbände in der ČR zusammenzufassen und als eine Spende der deutschen Minderheit auf eines der eingerichteten Konten zu überweisen, konnte nicht mehr verwirklicht werden, weil die meisten der in der LV vertretenen Gruppierungen bereits spontan spendeten.

-----○-----

## Staufermedaille für Karl Walter Ziegler

Der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, hat den Bundesvorsitzenden der BRUNA, Karl Walter Ziegler mit der STAUFERMEDAILLE ausgezeichnet. Das Land würdigte damit die Arbeit von Herrn Ziegler. „Karl Walter Ziegler hat mit seinem herausragenden Engagement für die Heimatvertriebenen zur Versöhnung und Völkerverständigung in Europa beigetragen,“ heißt es in der Würdigung. Wir gratulieren Herrn Ziegler herzlich zu dieser hohen Auszeichnung.

-----○-----

## Anwendung der Abkürzungen k. u .k. , k. k. und k.

Da immer wieder eine falsche Anwendung der o.a. Abkürzungen festgestellt werden kann, werden hier die einzelnen Anwendungsmöglichkeiten in einer Zusammenfassung dargestellt und für künftige Anwendung empfohlen.

Von 1867 (und erst von da an) bis 1918 bedeuteten:

**k. u. k.** alles, was zum Gesamtstaat Österreich-Ungarn gehörte.

Dabei stand das erste **k** für die westliche Reichshälfte,  
einschließlich Böhmen (Cisleithanien, heute Zisleithanien,  
also westlich der Leitha);

das zweite **k** stand für Ungarn (Transleithanien).

-----  
Falls nur die westliche Hälfte gemeint war, hieß es **k. k.** =  
**K**aiser von Österreich, **K**önig von Böhmen.

-----  
Falls nur Ungarn gemeint war: nur **k.** (König von Ungarn)

15.02.05 EP

## DSKV-Jahresausklang



Daß das Jahr 2004 wieder einmal zu schnell vorüberlief, merkten wir wieder, gemeinsam mit den zahlreich erschienen Brünner Deutschen bei der Silvesterfeier am 28.12.2004 in dem gemieteten Raum in der Videnska 78.

Gleich beim Eintritt in den anmutig geschmückten Raum, empfing uns ein heimeliger Duft eines gut gewürzten Glühweines, den Marta in gekonnter Weise

zubereitete. Die Tische waren schon mit farbigen Platzdeckchen dekoriert und darauf standen volle Teller mit Leckerbissen, salzig und süß, für jeden Geschmack das passende! Der Raum war mit Papierschlängen geschmückt und auf den Tischen standen neben den Leckerbissen auch aus Zirtonen gebastelte, Glück verheißende Schweinchen. (Da waren die wohlbekannten Heinzelmännchen am Werke!)

Als Überraschung brachte der DSKV Vorsitzende, Georg Nestrassill noch 2 Kartons mit belegten Brötchen.

Nachdem jeder seinen Platz gefunden hatte und Ruth, die natürlich mit ihrem Keyboard anrückte, dieses in „Stellung“ gebracht hatte, wurden unsere Mitglieder und Gäste mit einem Akkord begrüßt.

Michaela und Marta schenkten Kaffee aus und boten auch Tee und roten Glühwein an.

Das kulturelle Programm verlief diesmal in mehr scherzhafter Form. Bei guter Laune hat auch mancher vorgeführte Faschingsartikel Beifall gefunden. Leider mussten wir auf den sonst so geschätzten Gedichtvortrag durch Magda verzichten, sie konnte wegen einer Erkältung nicht teilnehmen. Es wurde gespielt und gesungen, wir erinnerten uns an unsere



gemeinsamen Erlebnisse des vergangenen Jahres und schmiedeten auch schon Pläne für das kommende Jahr.



So verging der Nachmittag sehr schnell und es kam der Abschied, bei dem wir uns allen ein gesundes und glückliches NEUES JAHR 2005 wünschten.

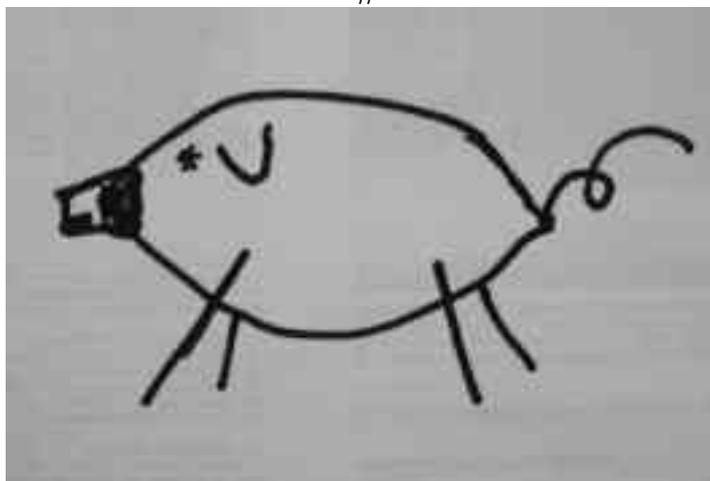
Einen Abschiedskommentar möchten wir nicht verschweigen: „Es war so schön heute, es könnte doch öfters Silvester sein!“

Da kann man nur hinzufügen: Warum auch nicht, wir sollen die Feste feiern wie sie fallen, und wenn kein Fest zum feiern ansteht, sollten wir einfach eines machen! (Das könnte einer der guten Vorsätze für das neue Jahr sein.)

Michaela Knappek

### **Rezept für Michaelas Zitronen-Glücksschweinchen:**

Man nehme eine Zitrone, und stecke in die Unterseite 4 Zahnstocher, die unschwer als die „Schweinschaxen“ auszumachen sind. Dann befestige



man einen geringelten Bindfaden mit einer Stecknadel an dem Ende der Zitrone, das man für die Rückseite, sozusagen das Hinterteil, ausersehen hat. Nun ist der begehrteste Teil des Schweinchens, nämlich die Haxen und die Hinterschinken, bereits fertiggestellt. Weil aber selbst ein Schweinchen nicht ohne einen Kopf auskommt, wird dieser mit

Hilfe eines halbierten Flaschenkorkens an dem dem Schwänzchen gegenüberliegenden Ende der Zitrone dargestellt. Sollte kein passender Kork zu finden sein, empfiehlt es sich, eine gute Flasche Wein zu entkorken, dann ist der Schweinskopf gesichert. Es sei dringend geraten, den Wein nicht ohne Korkverschluß in der Flasche aufzuheben, wegen der Oxydation. die auch vor dem Wein nicht zurückschreckt. Der sicherste Aufbewahrungsort für einen derart entkorkten Wein ist immer noch der Bauch des Genießers.

Es sei auch der Hinweis erlaubt, daß der so seiner eigentlichen Bestimmung zugeführte Korkweise, dem Gelingen der Herstellung des

Glücksschweinchen sehr gut bekommt. Jetzt haben wir vor lauter Sorge um den Wein, die Fertigstellung unseres Schweinchens aus den Augen verloren. Also, nochmals 2 Gewürznelken von der Glühweinproduktion abzweigen und damit die strahlenden Schweinsäuglein gesteckt. Zwei sichere Messerschnitte hinter den Augen und unser Schweinchen hat Ohren bekommen.

Zur Nachahmung empfohlen, aber Vorsicht beim Weinkauf, vielleicht bewahren ein paar Kronen mehr vor Kopfweh am nächsten Tag.

Anmerkung: Weil der Kork nur zur Hälfte für den Schweinekopf verwendet wird, reicht eine Flasche Wein für doppeltes Glück, nämlich für 2 Glücksschweinchen! g.h.

-----o-----

*Eine von uns :*

Diesmal stellt sich Frau Ilona Jedlickova selbst vor:

Ich bin schon im vorigen Jahrhundert, 1927, geboren und zwar in Mährisch Kromau.



Unser Bild zeigt das Städtchen Mähr. Kromau, Mor.-Krumlov, die „Krumme Aue“ Im Vordergrund das Schloß, in dem heute unter Anderem auch die Monumentalbilder von Alfons Muche, „Der Slavische Zyklus“ ausgestellt sind. Auf der Anhöhe über der Bildmitte ist die Kapelle St. Florian zu erkennen. Foto 2004, g.h.

Mein Vater war dort bei der Gemeinde angestellt und meine Mutter war, wie damals üblich, Hausfrau. Die Frauen meiner

Generation aber waren schon berufstätig und so war auch ich die meiste Zeit von zu Hause weg.

Der Vater meines Vaters, also mein Opa, war ein Deutscher aus Nordmähren und hat damals, im vorigen Jahrhundert, eine Tschechin, meine Oma geheiratet. Die Schwester meines Opas, Tante Steffi, hat wieder einen Deutschen geheiratet und die Nachkommen dieser Familie leben heute in Regensburg und wir pflegen Kontakt miteinander.

Mein Vater, obwohl er aus einer tschechischen Familie stammte, besuchte vor dem ersten Weltkrieg das deutsche Gymnasium in Neutitschein. Bei meinem Besuch in dieser Stadt suchte ich das Schulgebäude, aber ich habe es nicht gefunden. Die dortigen jungen Leute wußten nicht, wo es stand und die älteren, die es sicher gewußt hätten, leben nicht mehr, oder leben in Deutschland.

Ich denke viel an die Zeit, in der es mir immer leid tat, als meine Cousins aus der Familie meiner Mutter als Soldaten an die Front mußten, während diejenigen aus der Familie meines Vaters zu Hause bleiben durften.

Meine Mutter hat den ersten Weltkrieg erlebt und ich als junges Mädchen wieder den zweiten Weltkrieg.

Ich arbeitete mein ganzes Berufsleben lang in einem Büro als Beamte, während mein Mann als Ingenieur im Fach Chemie tätig war.

Wir haben eine Tochter, die verheiratet ist drei Kinder hat, meine Enkelkinder. Zwei von diesen haben auch schon wieder jede ein Kind, so daß ich nicht nur Oma bin, sondern auch schon Uroma.

Meine Tochter und meine Enkel konnten in Frieden leben und ich hoffe, daß auch meine Urenkel nur in friedlichen Zeiten leben können.

Als Daniela Horak mich um meinen Lebenslauf für den Gassenboten bat, habe ich nicht gewußt, daß es ein solch antimilitärischer Artikel werden wird, obwohl ich selber nicht so viel leiden mußte wie Tausende, ja Millionen Menschen in der Welt.

Ilona Jedlicková

## **Kaiser Karl in Olmütz**

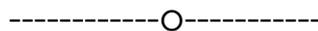
Am 18.12.1917 kam der damalige Kaiser Karl nach Olmütz angereist. In den Morgenstunden nahm er an der Einweihung der Garnisonskirche „Maria Schnee“ teil. Danach besuchte er die bischöfliche Residenz und zuletzt den Soldatenfriedhof in Cernovir. Dort sagte er: Es ist mein Wunsch, daß die Gräber aller im Krieg gefallener Soldaten, der Freunde und auch der Feinde mit Würde ausgebaut und auch erhalten werden – und zwar für immer....“

Danach weihte der Bischof Blelik eine Friedhofskapelle ein und segnete auch ein mohammedanisches Denkmal ein, das zwischen den Gräbern der Muslime erstellt wurde.

Die Stellungnahme des Kaisers Karl ist einmalig. Seine Ehrfurcht vor den toten Soldaten, ob Freund oder Feind, kann man mit keiner späteren Stellungnahme der Vertreter anderer Staaten vergleichen.

In Olmütz konnte man das an dem Benehmen der sowjetischen Soldateska sehen, die gleich nach Kriegsende 1945 die deutschen Gräber zerstört hat. Ebenso benahmten sich damals die Vertreter der Stadt Olmütz. Der Soldatenfriedhof wurde nach und nach devastiert, die schmückenden Kreuze und Denkmäler wurden geraubt. Leider hat auch das Jahr 1989 an diesem Zustand nichts geändert.

Felizitas Stránská



## **Die Historie der Fahne mit den zwölf Sternen**

Im Jahre 1949 wurde in Straßburg der „Europarat“ gegründet, ein Organ mit dem Ziel ein Föderales Europa zu bilden. Ein Jahr später hat dieser Rat die Künstler gebeten, einen Vorschlag für das Symbol des künftigen vereinten Europas zu machen. Damals hat sich der junge Künstler Arsene Heitz, heute ist er über 90 Jahre alt, gemeldet mit dem Vorschlag, daß das künftige Symbol für dieses Europa 12 weiße Sterne auf blauem Feld sein soll.

Arsene Heitz war sehr der Mutter Gottes ergeben und hat täglich den Rosenkranz gebetet. Er trug auch die Medaille der Katharina Labouré und so handelt es sich um die Sterne dieser Medaille, während die blaue Farbe immer schon ein Symbol der hl. Maria war.

In die Konkurrenz wurden viele Vorschläge geschickt und so dachte Heitz, daß er nur eine geringe Chance habe, daß sein Vorschlag angenommen wird.

Wie er dann selber sagte, war es fast ein Wunder, als sein Vorschlag angenommen wurde.

Wir müssen dabei sagen, daß der vorsitzende der Kommission ein Jude war, Paul M. G. Levy, der Direktor einer der Kanzleien des Europarates. Die Entscheidung fiel letztlich nicht aus religiösen Gründen, obwohl die Gründerväter des Europarates allesamt praktizierende Katholiken waren: Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi oder Robert Schuman um nur die entscheidenden Akteure zu nennen.

Gegen Heitzes Vorschlag wurde mit dem Argument angegangen, daß der Europarat keine 12 Mitglieder habe (damals waren es ja nur 6), aber Levy argumentierte, daß die Zahl von 12 Sternen eine gute Zahl sei, denn im alten Testament seien es 12 israelische Stämme gewesen, auch Christus habe 12 Apostel ausgewählt.

Heute, wo die Mitgliedstaaten die Zahl 12 überschritten hat, wurde beschlossen, des bei den 12 Sternen zu belassen.

Felizitas Stránská  
Deutsch von Daniela Horak

*Anmerkung: Damit unterscheidet sich die „Europafahne“ von der amerikanischen Fahne, in der jeder Staat seinen Stern hat, heute also 49 Sterne.*

-----o-----

## *Brünner Kultur: Ballett*

Im „Jahrbuch der Stadt Brünn 1943/44“ fanden wir den folgenden Artikel der bekannten Ballettpädagogin

### **PROFESSOR ROSALIA CHLADEK (WIEN)**

Meine Heimatstadt ruft mich zum Bekenntnis meiner Kindschaft auf. — Was täte ich lieber, da ich doch dieser Stadt alle Früchte meines künstlerischen Schaffens in Dankbarkeit entgegenbringe, habe ich doch die frühesten Anregungen zu meinem Beruf in den Mauern Brünns, meiner — Geburtsstadt, empfangen!

Meinen ersten Solotanzabend gab ich im Feber 1924 im Deutschen Haus und unter der Spielleitung Fritz Giselas machte ich in der „Königin von Saba“ meine erste Bekanntschaft mit dem Tänzerberuf am Theater. — Oft kam ich noch mit Solotanzgastspielen ins Deutsche Haus oder in das damalige Schauspielhaus bis ich — als künstlerische Leiterin der Schule und Tanzgruppe Hellerau-Laxenburg und nachdem ich im Jahre 1932 beim I. internationalen choreographischen Wettbewerb in Paris

mit dem zweitersten Preis ausgezeichnet worden war — mich auch einmal mit einer von mir geführten Tanzgruppe den Brännern vorstellen konnte. — In nahezu alle europäischen Länder führten mich meine Tourneen, bei dem Internationalen Solotanz-Wettbewerb in Warschau errang ich wiederum den zweitersten Preis und schließlich wurde mir in Anerkennung für meine Lehrtätigkeit der Professor-Titel verliehen. - Nachdem ich längst zu meinem eigenen tänzerischen Stil gefunden hatte, glaube ich die Richtigkeit meines Weges erkannt zu haben, als ich im Jahre 1939 auf einer Indientournee die dortige jahrhundertalte Tanzkultur erlebte, deren Symbolik mir die Verwandtschaft des urtänzerischen Elementes mit dem Ausdruckswillen der modernen europäischen Tanzkunst erwies. — Glücklich war ich, als ich in der vergangenen Spielzeit erstmalig im Brünner Stadttheater, also im „großen Haus“, mich mit meinem neuen Solotanzprogramm vorstellen konnte. — Wenige Monate später konnte ich mich als Regisseurin der Gluck'schen Oper „Orpheus und Euridyke“ (die ich bereits an der Wiener Staatsoper und im antiken Odeon Herodes Attica in Athen inszeniert hatte) vor dem Vorhang des ehrwürdigen Brünner Theaters bedanken. Es war gewiß ein weiter Weg von meinem ersten Auftreten im Rahmen der Schüleraufführungen Margarete Kallabs bis zu meinem letzten Brünner Solotanzabend und andererseits von meiner Mitwirkung in der „Königin von Saba“ bis zu meiner Inszenierung des „Orpheus“ und ich bin stolz darauf, daß ich zu allen Zeiten gerade in Bränn Zeugnis von meiner künstlerischen Entwicklung ablegen durfte, wie es mich auch stets tief berührt, in dem Applaus der Brünner nicht nur Anerkennung für meine Kunst, sondern auch ein bisschen Stolz und Zuneigung für das Brünner Kind, das ich bin und bleibe, zu verspüren!

-----○-----

Sagt ein Bäcker zum Bäckerlehrling: "Um einen guten Kuchen zu backen, brauchst du ein Drittel Zucker, ein Drittel Mehl und zwei Drittel Milch." Darauf erwidert der Lehrling: "Das ist aber ein Drittel zu viel!" "Dann mußt du eben eine grössere Schüssel nehmen!..."

-○-

Anruf: „Ihre Frau ist hier mit der Katze und wünscht, daß ich sie einschläfere. Sind sie damit einverstanden?“

„Sicher bin ich das, die Katze können sie dann ja einfach vor die Türe setzen, sie findet alleine nach Hause!“

## *Geschichte:*

Es geschah vor 1050 Jahren

In der Umgebung von Augsburg im bayerischen Schwaben trifft man allenthalben auf die Spuren von Ulrich. Es gibt Ulrichskirchen, Ulrichskapellen, Ulrichsbrunnen, auf dem Lechfeld sogar eine Ulrichskaserne. Da fragt man sich natürlich, wer dieser Ulrich war oder ist, dem dort so viel Ehre angetan wird.

Ulrich war Bischof der zu seiner Zeit schon altehrwürdigen Stadt Augsburg, die bereits in römischer Zeit als „Augusta Vindelicum“ Provinzhauptstadt der Provinz Raetien war. Später, nach seinem Tode, war es Ulrich, dem die Ehre der ersten Kanonisierung (Heiligsprechung) der Kirchengeschichte zuteil wurde. Natürlich wurden auch schon vor Ulrich Personen als heiligmäÙig verehrt, aber der erste sozusagen offizielle Heilige wurde tatsächlich Ulrich.

Wie aber kam er zu dieser Ehre?

Da muß man wie immer bei einer geschichtlichen Betrachtung etwas weiter ausholen.

Die Steppenvölker Zentralasiens dehnten ihre „Ausflüge“ auf ihren schnellen Pferden immer weiter nach Westen aus und so verdrängten sie die Magyaren, die in der Gegend des Urals ihre Weidegebiete hatten, nach Westen ab. Diese nahmen die pannonische Tiefebene in Besitz, die etwas herrenlos waren, nachdem die dort ansässigen Alawen von Karl dem GroÙen vernichtend geschlagen (und ihrer Schätze beraubt) wurden. Weil sie aber schon einmal unterwegs waren, suchten sie auch noch weiter im Westen nach Sachen, die sie dort eigentlich nicht verloren hatten. Und sie wurden trotzdem fündig. Zunächst zerstörten sie das noch recht junge „Großmährische Reich“. Damit war auch der Weg nach Westen in die deutschen Länder offen.

Obwohl sie sich ganz offensichtlich in der heutigen ungarischen Tiefebene wohlfühlten, machten sie immer wieder ihre gefürchteten Raubzüge bis weit in das heutige Deutschland hinein.

Sie zeichneten sich dabei durch eine ziemlich grausame Behandlung der Menschen in den besuchten, oder besser heimgesuchten, Gebieten aus. Die deutschen Fürsten hatten ihnen kaum etwas entgegenzusetzen. Ihre Heere kämpften zu Fuß und waren damit den schnellen magyaren Reitern hoffnungslos unterlegen.

Um Ruhe zu haben, musste das Deutsche Reich schließlich im Jahre des Herrn 927 einem Abkommen über eine jährliche Tributzahlung zustimmen.

Dieser Tribut wurde von den Magyaren pünktlich in jedem Jahr abgeholt. Um aber keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Einsammlung dieser Zahlungen aufkommen zu lassen, kamen sie immer mit einer großen Mannschaft, die neben der offiziellen Zahlung durch das Reich, auch sonst noch allerhand mitnahmen, was sie unterwegs fanden.

Dem deutschen König Heinrich I. passte das natürlich nicht, aber er hatte zunächst keine aussichtsreiche Möglichkeit, dieser Landplage ein Ende zu bereiten. Trotzdem begann er in aller Heimlichkeit eine eigene Reitertruppe aufzustellen und auszubilden.

Die Magyaren fanden heraus, daß die Beute auf ihren jährlichen Besuchen immer kleiner wurde und so verringerten sie die Mannschaft, die auszog, um den Tribut einzuheimsen.

Im Jahre 932 mußten sie unverrichteter Dinge heimkehren, der deutsche König verkündete ihnen, daß sie genug bekommen hätten und sie künftig auf weitere Zahlungen verzichten müßten.

Man kann sich vorstellen, daß das den Magyaren gar nicht gefallen hat, denn auf ein mit so wenig Mühe und Schweiß erworbenes Einkommen zu verzichten, fiel schon damals den Menschen nicht leicht. Der Finanzminister, falls es einen solchen gab, wird also die Stirn gerunzelt haben und seinem Chef erklärt haben, daß er den Haushalt nicht ausgleichen könne, ohne den Zufluß der Mittel aus dem Reich.

Als Folge fielen die Ungarn im Jahre 933 wieder mit einem großen Heere in Deutschland ein.

Dort aber wartete Heinrich I. mit seinen frisch ausgebildeten Reitersoldaten auf sie und es kam zu der Schlacht an der Unstrut in Thüringen, in der das deutsche Heer zwar knapp, aber immerhin siegreich blieb.

Die Magyaren mußten nach Hause zurückkehren und künftig ihre Gürtel enger schnallen.

Ja, aber was hat das mit unserem Ulrich zu tun?

Nun dieser wurde im Jahre 927 Bischof in Augsburg. Es ist nicht viel über seine seelsorgerischen Taten bekannt, es gilt aber als sicher, daß er sofort nach der Amtsübernahme die Stadt befestigen ließ. Deren Mauern waren seit der Römerzeit zerfallen und boten den Bewohnern wenig Schutz. Das ließ er ändern.

Ulrich war ein Freund und seelsorgerischer Berater des späteren Königs und Kaisers Otto I., der später den Ehrentitel „der Große“ erhielt.

Er ließ es nicht beim Aufbau der Befestigungsanlagen bewenden, sondern bildete auch eine Art Bürgerwehr, die in der Lage sein sollte, die Stadt zu verteidigen.

Das sollte sich als segensreich erweisen und den Lauf der abendländischen Geschichte entscheidend beeinflussen.

Als nämlich im Jahre 955 die Magyaren überzeugt waren, wieder stark genug zu sein, um auf Beute in den deutschen Landen zu gehen, kamen sie „raubend und sengend“ bis vor die Tore von Augsburg. Zu ihrer Überraschung waren diese verschlossen und wurden trotz mehrfachen anklopfens nicht geöffnet. Sie verwüsteten zwar das ganze Umland, aber die Stadt Augsburg, in der sie reiche Beute vermuteten, blieb ihnen dank der hervorragenden Organisation der Verteidigung durch Bischof Ulrich, verschlossen.

Der Widerstand vor Augsburg hielt sie zunächst von einem weiteren Vordringen nach Westen und Norden ab. Diese Zeit aber reichte Otto I., um mit dem Reichsheer auf das Lechfeld bei Augsburg zu ziehen. Er formierte das Heer soweit er konnte, zur Schlacht.

Die Magyaren aber eröffneten die Schlacht, bevor das Reichsheer vollständig versammelt und aufgestellt war. Es fehlten nämlich noch die Truppen des Königs von Böhmen.

Als die Schlacht für Otto fast schon verloren war, tauchten endlich auch die böhmischen Truppen auf, die unverzüglich in die Schlacht eingriffen. Die Ungarn wurden vernichtend geschlagen, in einer Auseinandersetzung, die als „Schlacht auf dem Lechfeld“ in die Geschichte einging.

Was aber machte diese Schlacht und die Tat von Bischof Ulrich so bedeutend?

Einmal für Deutschland, weil die Teilfürsten sich endlich der zentralen Macht des gewählten Königs unterstellten, dann aber auch, weil die Magyaren unter Stefan I. als letztes zentraleuropäisches Land zum Christentum übertraten und damit die Entwicklung dessen, was wir das „Christliche Abendland“ nennen, ermöglichten.

Ulrich wird aber bis heute verehrt und man kann immer wieder beobachten, wie Menschen zu einem der Ulrichsbrunnen kommen, um Wasser zu holen.

-----○-----

*Gerds Seite:*

Opferkonkurrenz

Kurzlich stellte jemand auf einer Internetseite die Frage, was die Vertriebenenverbände eigentlich wollen. Da habe ich mir, als Vertriebungsgeschädigter, die Frage selbst gestellt, was ich denn wollte, wäre ich Vertriebenenverband.

Die Frage, was ich nicht wollen würde, war noch einfach zu beantworten, nämlich keinesfalls altem Unrecht mit neuem Unrecht zu begegnen. Das schließt sehr viel ein, einschließlich den Verzicht auf Rückgabe verlorenen Eigentumes. Als alleine übriggebliebener Erbe stünde mir zweifellos der

elterliche Besitz zu, aber diese Frage habe ich längst individuell mit dem heutigen Besitzer meines südmährischen Elternhauses auf „bilateraler Ebene“ geklärt, auch ohne „Verband“ zu sein. Also, was will ich dann noch? Da drehe ich mich im Kreise. So einfach einen Schlußstrich zu machen, dazu kann ich mich nicht entschließen, denn das haben wir schon als Kinder gelernt, daß jeder Schmutz, der nur unter den Teppich gekehrt wird, wieder zum Vorschein kommt. Also das kann nicht die Lösung sein. Man merkt ja immer wieder, daß das, trotz aller Bemühungen der tschechischen Politiker, diese Problematik als endgültig gelöst unter dem Teppich verschwinden zu lassen, nicht funktioniert. Es kommt immer wieder zu Situationen, in denen der alte Kehricht wieder zu Tage tritt. Die tschechischen Politiker müssen dann immer wieder aufs Neue die Gefahr der Gefährdung der europäischen Nachkriegsordnung der Potsdamer Konferenz beschwören, um dieses Thema wieder totzureden.

Fragen wir nicht weiter, worin diese europäische Nachkriegsordnung bestand oder besteht, da sie doch durch viele andere zukunftsichernde Verträge längst abgelöst, und schon kurze Zeit später z.B. durch die sowjetische Blockade Berlins, gebrochen wurde.

Meine diesjährige Langlauf-Skiwoche führte mich ins schöne Riesengebirge. Es handelte sich dabei um eine organisierte Gruppentour mit kulturellem Anspruch und einheimischem Führer. Dieses Jahr war es Bohumil Z., ein prima Mensch, den man gerne zum Freund haben möchte. Im kulturellen Programm des Abends stand auch ein geschichtlicher Überblick über das Land. Bohumil begann so, wie er es gelernt hat, bei den Anfängen, als „unsere Fürsten“ Kolonisten ins Land holten usw.; soweit so gut.

Als er zum Jahre 1938 kam, schilderte er, daß die Tschechen ziemlich brutal aus den Sudetengebieten vertrieben wurden. Sein Vater wurde verhaftet und verbrachte einige Jahre in Oranienburg, die Familie wurde aber nicht vertrieben, konnte zu Hause bleiben. Die ältere Schwester ging allerdings freiwillig in das spätere Protektorat, um dort weiter die tschechische Schule besuchen zu können und war somit für die Familie verloren. Sie wurde auch später von einer tschechischen Familie adoptiert. Er selbst kam, als er das schulpflichtige Alter erreichte, in die deutsche Schule.

Die Deutschen seien 1946 in Transporten abgeschoben worden. Sie seien offensichtlich nicht ungern weggegangen, denn an den Eisenbahnwaggons stand schließlich „Wir wollen heim ins Reich“, das habe er selbst gelesen.

Nun ist es natürlich so, daß die zum Abtransport vorgesehenen Menschen andere Sorgen hatten, als Eisenbahnwagen zu bemalen, das weiß jeder, der auf diese Weise abtransportiert wurde. Solche Beschriftungen wurden

zweifellos von Tschechen angebracht, die die abtransportierten Menschen verhöhnen wollten.

Ich glaube, daß Bohumil keine unsinnige Propaganda verbreiten wollte, er erzählte es so, wie es seiner Generation in der Schule beigebracht wurde, und wie er es auch persönlich erfahren hat.

Eine vergleichbare Vertreibung der tschechischen Bevölkerung hat es zweifelsohne nicht gegeben. Allerdings mußten viele in die Rest-Tschechoslowakei zurückkehren, die als Beamte nach 1919 in die Sudetengebiete versetzt worden waren. Trotzdem, ich möchte mich der Feststellung von Petr Pithart anschließen, daß „viele Tausende“ geflohen sind und diese Flucht als Vertreibung empfanden; daß darunter auch viele Deutsche waren, z.B. die Männer der „Sozialdemokratischen Wehr“, sei nur nebenbei vermerkt.

Neben das Schicksal der Familie von Bohumil und ähnlicher Schicksale tschechischer Bürger, lassen sich auch ungezählte Schicksale sudetendeutscher Familien stellen. Es wird dabei ja immer wieder übersehen, daß ja nicht die Sudetendeutschen die Rest-Tschechoslowakei besetzten, sondern daß es Truppen des Deutschen Reiches waren, die auf Geheiß Hitlers einmarschierten. Daß dies gegen das Völkerrecht verstieß, ist auch bekannt.

Ja, so weit so gut, oder so schlecht, wie man es nimmt, aber es beantwortet noch lange nicht die Frage, was ich tun würde, verträte ich einen Vertriebenenverband.

Da las ich in der Zeitung, es war die „Süddeutsche“, eine Geschichte, in der ein Vater das Funktionieren seiner gut durchorganisierten Familie beschrieb. Dabei verwandte er das Wort *Opferkonkurrenz*, in der sich Vater und Mutter befinden.

Da sah ich plötzlich Parallelen: Ist es nicht so, daß sich Tschechen und Deutsche auch in einer Art Opferkonkurrenz befinden? Dabei will aber jeder mehr Opfer gewesen sein als der andere. Ja, manche gehen sogar so weit, daß sie dem anderen die Opferrolle gar nicht zugestehen möchten.

Die Deutschen sind der Ansicht, daß es den Tschechen ja gar nicht so schlecht unter deutscher (Fremd-)Herrschaft ging, Sie hätten so gut wie nichts verloren, während sie selbst doch alles verloren hatten, Haus Hof und Heimat.

Die Tschechen wiederum argumentieren, daß das ja nur die gerechte Strafe für das Unrecht gewesen sei, die Zerschlagung des Tschechoslowakischen Staates und die darauf folgende deutsche Zwangsherrschaft.

Alle Argumente wurden zur Genüge verbreitet, so daß es müßig ist, sie hier nochmals zu benennen.

Aber jetzt weiß ich, was ich machen würde wäre ich „Verband“. Ich würde ganz laut in die Welt hinausposaunen, daß wir alle Täter und Opfer waren, und daß wir auch noch gemeinsam einen Teil unserer Zukunft opfern, wenn wir es nicht endlich schaffen, aus dem Kreislauf der Opferkonkurrenz herauszukommen. Wenn sich heute die muslimischen Türken und die christlichen Armenier an einen Tisch setzen, um die Vergangenheit aufzuarbeiten, warum, so frage ich mich, sollen das die Vertriebenenverbände beider Seiten, der Tschechischen und der Deutschen nicht auch zustande bringen? So wie ich mich mit dem gleichaltrigen Bohumil vertrage, er ein Opfer von 1938/39 und ich ein Opfer von 1945/49.

Der Amerikanische Professor Paulding nannte sein Video „Brüder im Sturm“, er meinte damit die Sudetendeutschen und die Tschechen, zwar im „Sturm“, aber immer noch „Brüder“.

Was also hindert unsere „tschechischen Brüder“ die von der deutschen Seite seit langem ausgestreckte Hand zu ergreifen?

-----O-----

## **Zur Charta der Vertriebenen**

In der Ausgabe 3 / 2003 versuchten wir die Bedeutung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ aus dem Jahre 1950 auf die Entwicklung der noch jungen Demokratie in Deutschland der Nachkriegsjahre und damit letztlich auch für den Prozeß der europäischen Einigung herauszustellen.

Zu unserer Freude griff Frau PhDr. Marie Novotná, die Vorsitzende der MO KRUHU Brno, diesen in seiner historischen Bedeutung so wichtigen Beitrag der Vertriebenen auf und zitierte reichlich daraus auf der Jahrestagung ihres Verbandes in Prag.

Es war vermutlich zum ersten Male, daß auf einer Tagung der „Tschechischen Vertreibungsoffer von 1938“, diese Charta der Deutschen Heimatvertriebenen überhaupt angesprochen wurde. Diese Charta gab der (west-) deutschen Regierung die Sicherheit, daß sich die Flüchtlinge und Vertriebenen radikalen Ideen und Parteien nicht anschließen werden. Es war insbesondere die Kommunistische Partei, die aus der Not Kapital schlagen wollte. Nun, die Vertriebenen erwiesen sich als widerstandsfähig und die deutsche Bundesregierung konnte ihren Weg der sogenannten West-Integration betreiben, ohne Störmanöver aus dem Kreise der Vertriebenen befürchten zu müssen.

Wir sollten in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß mit der „Hohen Behörde für Eisen und Stahl“ bereits 1949 eine übernationale europäische Behörde geschaffen wurde, in der Deutschland gleichberechtigter Partner

war. (Wenn man so will, war auch das ein „Bruch“ des Potsdamer Abkommens)

Aus dieser Behörde wurde später die Montanunion und führte schließlich 1956 zu den römischen Verträgen der 6 europäischen Staaten, die der unseligen Geschichte von Kriegen und Feindschaften in diesem Teil Europas ein Ende machten. Diese Entwicklung wurde damals von den Kommunistischen Parteien auf das heftigste bekämpft und ein Zusammengehen der deutschen Heimatvertriebenen mit den Kommunisten hätte diese segensreiche europäische Entwicklung unmöglich gemacht. **Diese Tatsache sollten wir niemals aus den Augen verlieren.**

Wenn sich nun Frau Dr. Novotná mit dieser „Charta“ beschäftigt, ist zu hoffen, daß sich auch die tschechischen Opferverbände zu einem ähnlichen zukunftsorientierten Schritt entschließen könnten. Ein solcher würde auch die tschechische Politik von mancher unzeitgemäßer Fessel befreien.

Etwas unverständlich ist der Zusammenhang, den Frau Dr. Novotná zwischen den im Gassenboten erwähnten Kommentaren zu historischen Gebäuden in Brünn und dem Potsdamer Protokoll herstellt. Alle erwähnten Gebäudenamen finden sich so auch im aktuellen „Stadtführer“ von Brno. Der „Spaziergänger“ hat allerdings 2 Fakten zum ehemaligen deutschen Gymnasium zusammengefaßt: Im Stadtführer von 1991 steht, daß das ein Gymnasium war, in dem auch T.G. Masaryk zur Schule ging, während in der Ausgabe von 2004 nur erwähnt wird, daß das Gebäude als Deutsches Gymnasium erbaut wurde, ohne seinen prominenten Schüler zu erwähnen. In diesem Zusammenhang wäre es zu begrüßen gewesen, wenn Frau Dr.



Novotná auch noch den Bericht „Tabor-Hus-Konstanz-Brünn“ erwähnt hätte. Darin wird nämlich über eine offensichtlich gut funktionierende deutsch-tschechische Städtepartnerschaft berichtet. Anlaß für diesen Bericht war die Taufe des modernsten Bodensee-Fäherschiffes der Stadt Konstanz auf den Namen „Tábor“ durch die Gattin des Primators der Stadt Tábor.

g.h.

Als Reaktion auf die Rede, die Frau PhDr. Marie Novotná am 10.12.2004 auf der Tagung Ihres Verbandes in Prag hielt, erhielten wir den nachfolgenden Leserbrief:

Vážená paní,

Tak tuhle, jen náhodou, mi padla do ruky Vaše koláž. Tedy ty různorodé výstřižky z novin, pardon z onoho elektronického světa dnešních dnů, které jste tak pečlivě a vyváženě sestavila. Pod Vaším jménem a nadpisem „BRUNA a brněnské Němectví“.

Zajímavý je nejen obsah, ale spíše styl kterým kladete věty, komentujete úryvkově citáty z historických dokumentů, poukazujete na souvislosti aniž by jste uvedla historické prameny a zvláště Váš slovosled. Způsob Vašeho zpravodajství připomíná určitým způsobem nedávnou minulost u nás v Čechách a na Moravě. Ten známý, prazvláštní systém mediální komunikace. Však víte. Ty zářné rudé zítřky, kterých jsme dospod nedosáhli protože nám kapitalisté a revanšisté Západu stojí v cestě. A tak dále.

Podívejme se na Váš článek zblízka. Namátkově vybírám.

Jeden z opravdu zvláštních výrazů Vašich pamětí je věta, že *uvažování některých německých občanů směřuje k permanentní aktivizaci minulosti a tím k představám o budoucnosti .....*

Nějak větě nerozumím, tak přemýšlím, jak ji asi míníte.

Permanentní aktivizace minulosti ? Jak minulost *aktivizovat* ? Třeba tím že ji dokumentárně zachytím ? Nebo že o ní hovořím ? Nebo že o ní dokonce hovořím s někým kdo tuto minulost zná ? Nebo že poznatky z minulosti považuji za tak důležité že se je snažím sdělit jiným, kteří je neznají? Zvlášt proto, že možná docházím k názoru, že tam, kde by měly být otevřeně diskutovány se spíše nenajde po zmínce o minulosti, své vlastní, ani stopy ?

A že by o minulosti uvažovali výlučně *někteří němečtí občané*? Čeští a francouzští občané o minulosti neuvažují ? A jak se ve vztahu k minulosti, vážená paní, chovají třeba občané Itálie nebo Dánska ? A tuhle mi někdo povídal, jak prý zajímavě zpracovali němečtí občané, tedy ti v Německu svoji vlastní minulost, prý příkladně i pro jiné .....

Tak nevím. Opravdu jsem bezradná.

Minulost je minulost. Korektní historik či pedagog se snaží, minulost dokumentárně zachytit, vyhodnotit a předat poučení z ní dalším generacím.. Jak ale vyhodnotit minulost, když „*permanentní*

aktivizace“ tedy abstraktní vzpomínka na tuto minulost má platit – tak vyčítám z Vašeho článku - za hodnotu spíše negativní?

Co ve vztahu k minulosti má být, dle Vašeho názoru, hodnota pozitivní ? že by sledování Vaší logiky mělo znamenat že je nutné, některé minulosti skrývat, zatloukat, důsledně přehlížet, možná i přísně trestat ty, kteří se opovází o minulosti hovořit ? Napadnout ty kteří se o minulosti opovází zmínit ? To se mi nechce věřit, vzácná paní, takové myšlenky.

Přiznám se otevřeně, jedna věta Vaší vize a člověk neví, co si má myslet.

Ale tuhle, další souvislost z Vašeho literárního puzzle. Informujete veřejnost o skutečnosti, že něco málo brněnských občanů německé národnosti je organizováno v občanském sdružení. Postrádám tak trochu poukaz na skutečnost, že právě toto je v demokratických strukturách samozřejmostí. Totiž možnost a hlavně právo občanů, se organizačně sdružit . Populárněji, založit spolek. U nás možná trochu méně zvyklostí, vždyť donedávna byli i strejci vesnického rybářského spolku terčem důsledné pozornosti státních orgánů, ale všude jinde. Ostatně, v Evropě a zvláště ve Spojených Státech neexistuje sociální, charitativní, umělecká, sportovní nebo i školská činnost která by nedovedla ocenit význam sponzorství nebo i mentoringu Tedy zájmu a podpory jiných, těch kteří mají na činnosti zájem a jsou ochotni se zasadit či činnost všemožným způsobem podporovat.

Samozřejmě že k věci patří i korektní účetnictví. Žádný spolek nemůže existovat bez vedení účtů. Zpravidla, jako i my, obyčejní občané, pomocí sporožirového konta, na které se ukládají příspěvky členstva nebo i výtěžky z dobrovolných akcí. Toto konto ostatně podléhá zpravidla přísnému dozoru finančních úřadů, už z důvodů povinných danových odvodů. Který berní úřad si již nechá ujít příležitost, někam zasáhnout. A něčeho dosáhnout.

A tuhle. Masarykova univerzita. To je opravdu velmi zajímavý příspěvek, vzácná paní, a jsem vlastně ráda že jste jej uvedla. Čirou náhodou jsem právě našla něco historie budovy, ve které se tato univerzita nachází. Omlouvám se velmi. Mám totiž dojem,

že se právě sama dopouštím nemalé aktivizace minulosti. si přesto citovat. Doufám že se neurazíte, bylo by škoda.

1860 rozhodla tehdy německá městská správa města zřídit právě ve středu Brna německé gymnasium a německou technickou universitu. Plány pochází z péra architekta jménem van der Nüll. Právě dostavěl vídeňskou operu. (Osmnáct byst řeckých a římských klasiků zdobilo kdysi budovu, pochází z dílny sochaře Adolfa Loose, otce.) Nesčíslně profesorů německých, nesčíslně studentů, rovněž německých. Až do roku 1945.

Člověk jen potřebuje kouknout na horní část budovy, až tam, kde se hlava zatočí. Jak se říká u nás na Moravě? Na chytrého mrknout ...Pro dnešek končím vážená paní. Velmi Vás zdravím. A moc se těším na Váš další článek. Doufám že se brzy ozvete. Veřejnost by Vás velmi postrádala.

Má úcta. Zdraví      Hanka z Moravy.

-----O-----

*Wenn der nächste Gassenbote zu Ihnen kommt, ist Ostern schon gewesen, deshalb bringen wir diese Geschichte über Alt-Brünner Osterbräuche schon jetzt, sozusagen zur Einstimmung.*

### **Ostern: Erinnerungen an meine Kinderzeit in Brünn**

Wenn ich heute, nach über 70 Jahren an diese zurückdenke, bringt mir das Osterfest eine der reichsten Erinnerungen. Es öffnet sich mir in solcher Fülle tief innerlich empfundenenes Geschehen, daß Verlangen in mir aufsteigt, alles das zu suchen und nochmals zu erleben. Inmitten der Bilder die sich mir zeigen, steht meine Mutter, an deren Hand ich viel von der verzaubernden österlichen Frömmigkeit erlebte. "Da waren die festlich gekleideten Menschen in der in Marmor, Stuck und Gold prunkenden barocken Kirche der Minoriten, die brausende Orgelmusik, die italienisch-barocke Kirchenmusik mit Pauken und Trompeten, die jubelnden Chöre, die singenden Prozessionen hinter wehenden Fahnen. Und überall der Duft nach Weihrauch. Ich war an diesen Tagen verzückt und verzaubert, aber auch versunken in die Stille der Tage vor dem Osterfest.

Ostern begann mit dem Palmsonntag, dem Einzug Jesu in Jerusalem. Anstelle der Palmwedel, die es ja bei uns nicht gab, hielten wir beim Gottesdienst die am Tag vorher auf dem Krautmarkt gekauften Sträuße aus Weidenzweigen mit den silbergrauen Blütenkätzchen in den Händen. Es waren die Boten des nahen Frühlings. Nach der Messe schritt der Priester durch die Kirchenmitte und weihte mit ausgesprengtem Weihwasser unsere Sträuße. Daheim angekommen, wurden die Zweige in den Räumen

verteilt, an Bild und Spiegel, da wo sich Platz bot, wurde ein Zweig gesteckt. Schutz von Heim und Familie, Schutz vor aller Widerwärtigkeit wurde damit erhofft.

Die Tage bis zum Gründonnerstag verliefen schnell. Wir, meine Geschwister und ich, hatten schulfrei. Daß man verreiste, war zu der Zeit noch nicht Sitte. Wir Kinder verbrachten die Zeit des Tages mit Freunden meistens in den Anlagen am Franzensberg, wir spielten "Räuber-Regonisten", "Fangende", "Jagende", bauten Lager im Gesträuch. Am Abend wurde daheim oft gesungen, Volkslieder, begleitet von Zither oder Mandoline, das war Liesl, Bruno spielte Geige, hatte auch eine Gitarre, aber er gesellte sich nicht zu uns. Am Morgen des Grün-donnerstag mahnte uns die Mutter nicht zu singen, der Trauer um den Tod Jesu wegen. Aber immer und immer wieder ertappte ich mich dabei, daß *mir* eine Melodie in den Sinn kam, haften blieb und nicht und nicht zu vertreiben war. Ich strengte mich an, mit geschlossenen Augen starr an etwas zu denken, daran, daß heute nicht gesungen werden dürfe, die Melodie war da und blieb in meinem Kopf. Kaum war sie doch weg, flugs war eine andere da und verfolgte mich. Es war schon eine schlimme Quälerei, das was man nicht tun sollte tauchte dauernd als Versuchung auf.

Beim Frühstück, Kipfln und Kathreiners Kneipp Malzkaffee mit Zichorie (wir sagten Zigori) und Milch, auf der dicke Stücke sahniger Milchhaut wie weiße Inseln schwammen, sagte Vater, daß heute Nacht alle Kirchenglocken im Land nach Rom fliegen werden um vom Papst neu geweiht zu werden. Am Karsamstag kämen sie mit lautem Geläute wieder zurück, um die Auferstehung des Herrn zu verkünden. Als Bub konnte ich mir den Flug der Glocken gut vorstellen, die Glocken hoch im blauen Himmel, einzeln, zu zweit, zu dritt, schwingend nach Süden.

In den Kirchen wurden die Altäre "zerstört", zum Gedenken an den Tod Christi, violette Tücher verhüllten Altartisch und Bild, das Altarkreuz lag gestürzt auf dem Altar. Unter einem Seitenaltar oder in einer Kapelle wurden in den Kirchen Grablegen Christi aufgebaut. Zumeist mit reichem Blumenschmuck lag da eine, manchmal lebensgroße Figur des gekreuzigten Jesu auf weißen Laken, gebettet in einer Nische als Felsengrab gestaltet. Viele brennende Kerzen erhellten bei Tag und -Nacht die Szene, Scharen von dunkelgekleideten Männern und Frauen und Kindern kamen zu diesen Grablegen um zu beten. Still war es in den Kirchen, nur schlurfende Schritte waren zu hören, dazu das leise Flüstern der Beter, zwischendurch das Rascheln der Rosenkränze, die die Betenden Kugel für Kugel nach einen "Vater unser" und einem "Gegrübet seist Du Maria" durch die Finger gleiten ließen. Am späten Nachmittag, wenn die flackernden Kerzen im dunkeln Raum der Kirche Schatten an die Wände malten, war das Raunen und Schlurfen, das Murmeln und Tuscheln schon

sehr geheimnisvoll. Wir Kinder gingen von einer Kirche zur anderen um die Grablegen zu sehen, neugierig aber voller Andacht. Wir beteten und gingen zur nächsten Kirche, von den Dominikanern, wo links und rechts des Grabes zwei junge Männer in der Uniform der "Orli", der tschechischen katholischen Turnerbewegung, zweistündige Grabwache hielten, zu den Minoriten, wo in der prachtvollen Loretto-Kapelle das Grab errichtet war. Es war inmitten des blendend weißen Stucks, inmitten von Marmor und Goldzierat unter dem Abbild der Muttergottes von Loretto. Hier weilte ich wohl immer am längsten. Die Fülle der brennenden Kerzen, deren Licht im Gold der Kapelle Widerschein fand, die stummen, knieenden Menschen, der Duft des verbrennenden Wachses, dazu der Duft von Weihrauch, der immer und ständig in dem engen Raum hing, nahm mich ganz gefangen. In der Thomaskirche hatten die "Sokol" die Grabwache mit gezogenem Säbel, auch sie hatten die beigefarbige Uniform mit über der Schulter hängender Ulanka, trugen aber anstelle der blauen Hemden der "Orli" rote Hemden und auch die Kappe mit der Feder. In der Magdalenenkirche und bei den Kapuzinern war das Grab bescheiden. Daheim gab es mittags Spinat mit Ei.

Der Karfreitag lag mit seiner Trauer spürbar auf der Stadt. Die Menschen empfanden das Ostergeschehen noch echt und tief. Mutter war eine sehr gläubige Frau, sie gehörte einer Marienkongregation an und war eine praktizierende Katholikin. Für sie war der Karfreitag ein besonderer Tag und für mich damit ein großes Erlebnis: die Heilige Stiege in der Minoritenkirche. Sie befand sich in dem Anbau gegenüber der Hauptpost, in der Mitte des barocken Anbaus stand auch die Loretto-Kapelle. Hinter der Kapelle befand sich die Heilige Stiege, 55 breite rotmarmorne Stufen führten hinauf zu einem dreifach gegliedertem Bogen der einen Balkon stützte, auf dem der gegeißelte Christus stand, die Dornenkrone auf dem blutendem Haupt, ein roter Mantel war um den geschundenen Leib geschlagen. Neben ihm stand Pilatus, dem man das "ecce homo" von den Lippen ablesen konnte. Diese Treppe von 55 Stufen bewegte man sich auf den Knien hinauf, auf jeder Stufe ein "Vater unser" und ein "Gegrüßest seist du Maria" betend. Drei Stationen gab es unterwegs, ein Splitter von der Krippe, die zweite hat sich meiner Erinnerung entzogen, auf der letzten Stufe war in einer Vertiefung, geschützt durch ein Kreuz aus Eisen, ein Partikel vom Kreuz. Es war ein beschwerlicher Weg hinauf und er wurde immer schmerzlicher, je mehr man sich der letzten Stufe näherte. Die Kniee taten weh, man büßte alle Sünden ab, auch die, die man nicht begangen hatte. Oben angelangt richtete man sich mühsam auf, war gebeugt und steif, war aber auch froh, denn man hatte für den Gekreuzigten etwas mitgelitten. Seitlich führten Treppen hinunter. Diesen Weg bin ich mit meiner Mutter an Ostern gegangen. Durch die Johannesgasse gingen wir dann hinauf zur

Ferdinandsgasse, wie meine Eltern die Masarykstraße immer noch nannten, wo wir an der Ecke zur Herrengasse wohnten, gegenüber der Apotheke zum "Roten Krebs".

Mich hielt es nicht daheim. Am Nachmittag stieg ich die Domstiege hinauf zum Dom Peter und Paul. Das Grab war in der Marienkapelle. Durch die hohen gotischen Fenster fiel das Tageslicht in den Raum, viele Menschen, meist Frauen, knieten und beteten. Durch die Helligkeit erschienen die Flammen der Kerzen klein, ich empfand die Stimmung nicht so innig, wie in den halbdunkeln anderen Kirchenräumen. Da die Kirchenglocken schwiegen lag eine Stille über der Stadt.

Der langerwartete Karsamstag war angebrochen. Immer noch ein Fasttag, immer noch ein Singverbot. Mutter schob den Osterlaib ins Ofenrohr und bald duftete es nach Kuchen. Mittags gab es als Fastenessen eine saure Milchsuppe mit Eierschwammerln. Wir löffelten brav unsere Suppe, die unseren Hunger zur Not stillte, ich war in Gedanken beim traditionellen Abendessen nach der Auferstehungsfeier. Den Nachmittag verbrachte ich voller Ungeduld. Wiederholt schaute ich nach der Uhr, aber die Zeit schlich unendlich langsam dahin. Ich konnte die Auferstehungsfeier nicht erwarten. Endlich war es 17 Uhr. Mit meinen Eltern ging ich die Herrengasse hinauf zum Dominikanerplatz. Dicht an dicht standen da schon Menschen bis an die Treppe, die zur Kirche hinaufführte, es waren Hunderte. Das Stimmengewirr legte sich, als aus dem offenen Portal ein Priester heraustrat und mit der Monstranz die Menge segnete. Das Bild werde ich nie vergessen, hunderte Menschen knieten nieder und schlugen das Kreuz. Dann läuteten die Glocken, die seit Gründonnerstag geschwiegen hatten. Christus ist auferstanden. Ein Kirchenlied klang auf, die Menge erhob sich, die Menschen fühlten sich erlöst. Christus war auferstanden.

Es war später Nachmittag geworden. Wir eilten heim, froh und doch etwas befangen. Aber dieses Gefühl verlor sich bald, die Zeit des Fastens war zu Ende, nach den kargen Tagen gab es ein feines Essen, Geselchtes, Kartoffelpüree und Kopfsalat. Jetzt konnte man sich satt essen, bis man nicht mehr konnte. Jetzt hätte man wieder singen können, das Verbot war aufgehoben, aber der volle Bauch schuf nur das Gefühl einer wohligen Zufriedenheit.

Am Ostersonntag früh gingen die Eltern zum deutschen Gottesdienst in die Magdalenenkirche. In einem Korb hatten sie gefärbte Eier und ein Stück vom Osterlaib, damit dies geweiht werde, als Zugabe zum Frühstück. Ich ging dann zum Schulgottesdienst in die Jakobskirche, wo wir Schulkinder wie an jedem Sonntag die Schubert-Messe sangen. Mein Bruder Karl hat hier viele male ministriert. Mittags gab es paniertes gebackenes Zickl, das war ein Ziegen-Junges, das bei uns anstelle eines Lammbrotens zubereitet wurde, zum Gedenken an das **letzte** Abendmahl.

Am Ostermontag gab es eine Gaudi. Vor den Feiertagen hatten sich die jungen Burschen, auch meine Brüder, auf dem Krautmarkt Süßholzwurzeln gekauft, halbmeterlange Stengel. Wie es der Brauch war, schlug man zart oder etwas fester auf die Waden der bekannten Weiblichkeit. Die Mädchen, Köchinnen, Kindermädchen im Haus kreischten, hatten aber all dies erwartet und flugs bekam der Bursch ein buntes Osterei oder gar zwei. Es soll dies ein althergebrachter Frühlingsbrauch sein, heute sicherlich in Brünn vergessen. An eine heitere Begebenheit erinnere ich mich. Joži, ein älteres Mädchen aus der Slowakei, war Köchin bei den Schwestern Smutny im 3.Stock. Nicht, daß sie der Prozedur abhold gewesen wäre. es kamen aber zu viele Burschen und manche von denen schlugen kräftig zu. Sie war vorsichtig, wenn es an der Tür klingelte, öffnete sie nur einen Spalt. Bruder Karl war ein Schelm. Mit einem Tüpfel in der linken Hand klingelte er. Joži öffnete die Tür etwas, Karl sagte, Mutter möchte sich etwas Mehl ausleihen, JOŽI machte die Tür auf, Karls rechte Hand, bislang hinter dem Rücken versteckt, kam vor und klopfte die Waden der Joži. Die nahm die List nicht übel, sie lachte und Karl bekam zwei bunte Ostereier. Im Haus gab es 18 Mieter und überall gab es Köchinnen und Mädchen und so sammelten sich im Verlauf des Vormittags in einem Körbchen eine Menge bunter Ostereier, die wir nach und nach verspeisten. Das war Schmeckkostern.

Friedrich Tutsch, D- 41564 Kaarst

-----O-----

Unterhalten sich ein Dicker und ein Dünner Mann. Sagt der Dicke:  
"Mensch, wenn man Dich so sieht, meint man eine Hungersnot sei ausgebrochen !" Antwortet der Dünne:" Und wenn man Dich so sieht, meint man, Du bist schuld daran !"

Ein Softwarefehler veränderte in einer Teilaufgabe unseres Gassenboten den Seitenumbruch. Dadurch können wir speziell für unsere Brüner LeserInnen den nachfolgenden Zusatz bringen:

Sehr geehrter „aufmerksamer Leser, vážení „pozorný čtenář“, vielen Dank für Ihren Brief zum Thema Ludwig Czech und auch für die Kopie des Redetextes von Martin K. Bachstein zu diesem Thema. Uns liegt eine umfangreiche Dokumentation zu diesem Thema vor, ebenso die Veröffentlichung des „Collegium Carolinum“ zu diesem Themenkomplex. Wir arbeiten seit längerem an einer Dokumentation, die speziell die Brüner Verhältnisse dieser entscheidenden Jahre 1934/35 zum Inhalt haben wird. Vielleicht könnten Sie Ihre Anonymität aufgeben und daran mitarbeiten. Es würde der Sache sicher gut bekommen.

Wie Sie richtig erkannt haben, geht es uns nicht um eine Selbstdarstellung, sondern um eine historisch unanfechtbare Einordnung der Geschehnisse.  
g.h.

### *Die letzte Seite:*

#### **Herero/Trotha**

Im vergangenen November gab es auf einer Rheininsel bei Mainz eine historische Zusammenkunft: Der aus Namibia angereiste Vorsitzende (Chief) des Stammes der Herero, Alfons Maharero und der Vorsitzende des Familienverbandes derer von Trotha, Wolf Thilo von Trotta, trafen aufeinander. Noch nie in der Geschichte hat es ein solches Treffen gegeben, obwohl die Ereignisse schon hundert Jahre zurückliegen. Es ging dabei, wie beide Seiten betonten, nicht um Fragen einer Entschädigung, sondern um ein gegenseitiges Verstehen.

Zur Erinnerung: Lothar von Trotha war der kommandierende General beim Vernichtungsfeldzug gegen die Herero im damaligen Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia.

#### **Türkei – Armenier**

Ebenfalls zum ersten Mal trafen sich offizielle Vertreter der türkischen Regierung und der Vertreter der armenischen Volksgruppe zu Beginn dieses Jahres zu einem Gespräch. Es geht dabei um die Aufarbeitung des Völkermordes an den Armeniern durch die Türken vor 80 Jahren. Es ist schon erstaunlich, daß die Türkei an lange aufrechterhaltenen Tabus rührt, um sich für die Aufnahme in die EU zu qualifizieren.

Vielleicht hätte die EU auch bei anderen Ländern die Meßlatte für den Beitritt höher legen sollen.

---

Anmerkung zu den im Impressum angegebenen Spendenkonten: Das Konto bei der Raiffeisenbank in Hollabrunn wurde gelöscht, weil die Kontoführungsgebühren die eingegangenen Spenden bei weitem übertrafen.

---

#### **Impressum:**

**Redaktion;** Daniela Horak, Blansko, Gerd Hanak (g.h.), Brno / Krailling

Gestaltung und Satz: Gerd Hanak Anzeigen: Keine

Alle Artikel geben die Ansicht des Verfassers wieder ! Beiträge sind willkommen, eine Verpflichtung zur Veröffentlichung wird nicht übernommen. Abgedruckte Beiträge können, soweit es sich nicht um übernommene und entsprechend gekennzeichnete Artikel handelt, gerne, aber bitte **unverändert**, auch anderswo abgedruckt werden. Wir senden diese auch gerne per Diskette oder e-mail zu, um wertvolle Arbeitszeit zu sparen.

Postadresse Redaktion **G. Hanak, Tabor 30 a, 602 00 Brno, Fax 05 41236986. e-mail: [hanakg@volny.cz](mailto:hanakg@volny.cz)**

**Herausgeber:** Deutscher Sprach- und Kulturverein Brno/Brünn, Musilova 3, 624 00 Brno

Deutscher Sprach- und Kulturverein Brno / Brünn (DSKV):

**Der „Kleine Brünnener Gassenbote“ wird vom Ministerium für Kultur der Tschechischen Republik finanziell gefördert.**

Spendenkonto in Deutschland: 102431351, bei Münchner Bank e.G. BLZ : 701 900 00 , G.Hanak für DSKV

Das DSKV Konto in der Tschech.-Rep. lautet: 4010044726 bei Volksbank Brno. Da ist wohl die Bankleitzahl integriert. Auch hier sind Spenden willkommen.